

JOHANNES SALTZWEDEL

Goethe, Schelling und die Brüder Podmaniczky

*Herrn Professor Walther Ludwig
in herzlicher Verehrung*

I.

Am 21. Juni 1786, keine drei Monate vor seinem Aufbruch nach Italien, schrieb der 36-jährige Goethe in das Stammbuch eines neun Jahre jüngeren Mannes:

Incipe, dimidium facti est coepisse, supersit
Dimidium rursus hoc incipe et effice.
Vin. d. 21. Jun.

86

Memoriae.
Goethe

Schon die geschäftsmäßig kühle Subscriptio lässt vermuten, dass zwischen beiden allenfalls ein paar höfliche Floskeln ausgetauscht wurden. Dennoch lohnt es sich, die Hintergründe des Blattes genauer zu erhellen.

Da fällt zunächst das Lateinische auf, das Goethe in solchen Fällen sehr selten verwendet hat.¹ Augenscheinlich wollte er sich der gehobenen Atmosphäre anpassen, denn das Album, in das er sich eintrug, prangte vielfach mit altsprachlichen Weisheiten, verkündet von einer stattlichen Reihe Gelehrter und bekannter Gestalten des geistigen Lebens. Dann der Spruch, ein Epigramm des Ausonius: Damit plädierte

¹ Die schöne Zusammenstellung von August Straub (J.W. v. Goethe: Stammbuchblätter, Frankfurt am Main 1949, S. 28 f.) bringt nur den desillusionierenden Halbwerters aus Horaz (A.P. 25) »Decipimur specie recti«, geschrieben während eines kurzen Aufenthalts in Leipzig am 31. März 1776 für den cand. iur. Wilhelm Ludwig Rodowe aus Osnabrück; dort sind die Beischriften deutsch gehalten. Zuvor hatte sich Goethe lateinisch am 4. August 1764 bei Johann Christian Molter lateinisch verewigt und am 1. Oktober 1768 bei Ernst Diedrich von Schöpping; Johann Wolfgang Goethe, Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens (Münchener Ausgabe), hrsg. von Karl Richter u. a., 21 Bde., München 1985–1998 (abgekürzt als MA), hier: Bd. 1/1, S. 82 und 136.

der Minister deutlich, originell und doch unverfänglich für eine seiner zentralen Überzeugungen, die *vita activa*. Goethe hat den kaiserzeitlichen Gallorömer sonst kaum beachtet, aber diese Verse könnte er auswendig gekannt haben; der das Versmaß störende Fehler im Schlusswort spricht dafür, dass er den Text ungeprüft hinschrieb und auch nicht, wie das häufig geschah, einem Florilegium entnahm.² Etwas sprichwörtlich Gravitätisches schien für ein studentisches Stammbuch offenkundig geeignet;³ wie nahe die Wendung Goethe lag, bezeugen auch die knapp zehn Jahre später entstandenen Verse »Frisch gewagt ist schon gewonnen, / Halb ist schon mein Werk vollbracht!«⁴

Doch wer war nun der junge Mann, den Goethe so bündig beschied?

Die liebenswerte Edition, in der das Blatt mit 64 anderen faksimiliert erschien, stellt den Besitzer als »stud. iur. Alexander Podmaniczky aus Ungarn« vor, der sich »am 25. Oktober 1784 in Göttingen immatrikulierte«; sie erwähnt sein Interesse am Bergbau im Harz und deutet an,

- 2 Auson. ep. 81 endet mit »efficies«. Seit langem haben Editoren für den ersten Vers die Lesart »superfit« plausibel zu machen versucht, aber in der bis ins 19. Jahrhundert respektierten Ausgabe *ad usum Delphini* von Jean Baptiste Souchay (Paris 1730, S. 53), die Goethe schon in der Bibliothek seines Vaters hatte kennenlernen können (Franz Götting, *Die Bibliothek von Goethes Vater*, in: *Nassauische Annalen* 64 [1953], S. 23–69, hier: S. 43; Hans Ruppert, *Goethes Bibliothek*, Weimar 1958, S. 191, Nr. 1361), steht das gängigere »supersit«. Souchay stellt die Epigramme an den Anfang. Er weist auf die griechische Herkunft der sprichwörtlichen Wendung (Lukian, *Somnium* 3 und *Hermotimus* 3; zuerst Hesiod, *Erga* 40) und auf den Ursprung bei Horaz (*Ep.* 1,2,40) sowie die Parallelen bei Ausonius selbst (*Technopaegnion* 7,5) und Erasmus hin. Allerdings kam Souchays Edition erst 1794 aus Frankfurt nach Weimar. – Bei Horaz, dessen Wendung Ausonius witzig erweiterte, folgt unmittelbar das »sapere aude«, Leitwort für Kants Essay »Was ist Aufklärung?« vom Dezember 1783.
- 3 Dass Goethe die Adagien des Erasmus konsultiert hat, wo für »Principium dimidium totius« (1,138 in der Ausgabe Tübingen: Anshelm, 1514) eine kompakte Nachweisliste zu finden ist, ist auszuschließen; eine Froben-Ausgabe von 1520 kam ihm auch erst 1794 aus der väterlichen Bibliothek zu (Ruppert [Anm. 2], Nr. 1465). Sicher war ihm auch nicht bewusst, dass Platon die Wendung Hesiods mehrfach aufgegriffen hat (*Politeia* 466 c; *Nomoi* 753 e), dass Gellius (18,2,13), Hieronymus (in *Zachariam* 2,6) und Francis Bacon (*De augmentis sc.* 6, 9 (ed. Spedding/Heath I, S. 682) den Spruch verwendet haben. Allenfalls mag er aus der Eingangsszene von Giambattista Guarinis »*Pastor fido*« erinnert haben, dass dort zitiert wird: »Chi ben comincia, ha la metà de l'opra«.
- 4 An die Erwählte, v. 9 f., erstmals gedruckt 1800 im ersten Band der »Neuen Schriften«, S. 9.

dass der »offenbar wohlhabende Baron« europaweite Reisen unternahm.⁵ Das lässt sich inzwischen aus mancherlei Quellen und Forschungen ergänzen.

János Sándor (II.) Podmaniczky, Baron von Aszód und Podmanin, geboren am 29. Oktober 1758 in Preßburg, war der Sohn seines gleichnamigen Vaters (5. Juni 1723 Aszód – 6. September 1786 Pest), des Oberhauptes der zweiten Linie einer ansehnlich begüterten ungarischen Adelsfamilie. Schon Sándor senior hatte offenbar Frankfurt am Main besucht;⁶ am 5. Juli 1782 war ihm das ungarische Baronat verliehen worden – womit sich der kaiserliche Kanzler Joseph Wenzel von Kaunitz die Loyalität der evangelischen Familie zu sichern suchte.⁷ Sein Sohn, zunächst in Pest ausgebildet, bezog nach dem Vorbild seines zwei Jahre älteren Cousins Joseph⁸ am 25. Oktober 1784 mit seinem

- 5 Göttinger Studenten-Stammbuch aus dem Jahre 1786. In Auswahl hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Wilhelm Ebel, Göttingen 1966, S. 5. Goethes Eintragung: Nr. 25. – Ebel hat vermutet, die Porträtskizze eines hakennasigen, schnauzbärtigen Mannes mit Mütze, die Johann Heinrich Tischbein der Ältere in Kassel am 8. November 1786 zum Stammbuch beitrug (Nr. 62), zeige wohl dessen Eigner. Das Profil des Dargestellten hat aber keine Ähnlichkeit mit dem zeitgenössischen Schattenriss Podmaniczkys in: Erika Wagner und Ulrich Joost, Göttinger Profile zwischen Aufklärung und Romantik. 41 Silhouetten gesammelt von Gregorius Franz von Berzeviczy in Göttingen 1784–1786, Neustadt (Dosse) 2011, S. 8.
- 6 Angedeutet bei Dezső Gurka, Die Jenaer und Freiburger Studienreise des Barons Karl von Podmaniczky, in: Deutsche und ungarische Mineralogen in Jena. Wissenstransfer an der Wende des 18.–19. Jahrhunderts im Rahmen der »Societät für die gesammte Mineralogie« in Jena, hrsg. von Dezső Gurka, Budapest 2015, S. 98–115 (zuvor ungarisch in: Magyar Tudomány, Jg. 2008, Heft 3, S. 334–342), hier: S. 99.
- 7 Die Orientierung vor allem protestantischer ungarischer Staatsbürger nach Westeuropa ist auch in Verbindung mit dem übereilten Reformkurs Josephs II. seit 1780 zu sehen. Durch ein als Ausgrenzung empfundenes Toleranzpatent gegen Nichtkatholiken, eine neue Grundsteuer, die Einführung des Deutschen als Amtssprache und vieles mehr machte sich der Kaiser beim ungarischen Adel rasch so verhasst, dass sich Verschwörerzirkel bildeten. 1789 sollte gar Karl Reichsfreiherr von Hompesch (1760–1812) im Auftrag der ungarischen Opposition erst Friedrich Wilhelm II., dann Carl August von Weimar die Stephanskronen antragen – ein verwegener Plan, der sich 1790 durch Josephs Tod zerschlug.
- 8 József Ludwig von Podmaniczky (29. Juli 1756 Aszód – 11. Mai 1823 Pest) war 1776–1779 in Göttingen als stud. iur. eingeschrieben; er besuchte auch Vorlesungen zu Geschichte, Politik und Statistik, darunter August Ludwig von Schlözers Kolleg über das Zeitungswesen. (Noch 1797 ließ er Georg Christoph Lichtenberg einen Gruß ausrichten.) Auf seiner Bildungsreise durch England, Frankreich und

Landsmann Gergely Ferenc (Gregorius Franz) von Berzeviczy (1763–1822) die Universität Göttingen, von wo aus die beiden erst Deutschland, dann Westeuropa bereisten. Anschließend lebte er hauptsächlich auf dem großen familiären Anwesen im 40 Kilometer von Pest gelegenen Aszód, wo er einen Garten nach dem Linnéschen System anlegen ließ. Er heiratete am 23. November 1801 Klára Gräfin von Wartensleben (23. Dezember 1782 Wien – 20. März 1834 Aszód) aus befreundeter Familie, die ihm 1803 den Sohn Lajos (1803–1872) gebar. Winters wohnte man in Pest. Sándor (II.) Podmaniczky starb in Aszód am 25. September 1830.⁹

Als Studiosus teilte Podmaniczky seine Kontakte nach Dignität auf: Kommilitonen und Gelegenheits-Bekanntschaften bat er um Freundschftsblätter, die er einer Kassetten sammelte; den Berühmtheiten legte er das Stammbuch vor. Beide Kollektionen befinden sich heute in Göttingen und sind auch digital erfasst,¹⁰ so dass man die Spur des jungen Barons gut verfolgen kann. Schon im Oktober 1784 war er mit Berzeviczy nach Regensburg, Nürnberg, Coburg und Gotha gereist;¹¹ zwischen März und Oktober 1785 hielt er sich in Göttingen auf, wo er

Italien wurde er mit Joseph Banks bekannt und daraufhin am 8. Juni 1780 in die Royal Society aufgenommen. Als Wirklicher Geheimer Rat hatte er hohe Posten in der Regionalverwaltung des Habsburgerreichs inne und wirkte seit 1815 als Vertreter Österreichs bei den Verhandlungen der Kriegsschätzungskommission in Paris. Er dilettierte als Astronom und förderte das ungarische Theater.

- 9 Diese Angaben beruhen auf: Antal Doby, *Podmaniczky család (Podmanini és aszódi báró)*, 2. verb. und erw. Aufl., Budapest 1901, passim. – Szabolcs de Vajay, *Podmaniczky de Aszód [Stammbaum]*, in: *Genealogisches Handbuch der freiherrlichen Häuser B VI, Limburg 1976* (= *Genealogisches Handbuch des Adels* 62), S. 307–321. – Miklós Latzkovits und Irén Rab, *Az Inscriptioes Alborum Amicorum és Podmaniczky Sándor (1758–1830) emlékkönyve*, in: *A báró Podmaniczky család szerepe a 18–19. századi magyar kultúrában*, hrsg. von Dezső Gurka, Budapest 2017, S. 55–72, bes. S. 60–62. – Der Artikel in Constant von Wurzbachs *Biographischem Lexikon des Kaiserthums Österreich* (Bd. 23, Wien 1872, S. 8–14) ist nur als erster Überblick geeignet.
- 10 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur Hist.lit. 48h a und b; digital erschlossen mit Faksimiles unter <http://iaa.bibl.u-szeged.hu/index.php> (zuletzt abgefragt am 14. Januar 2019).
- 11 Vgl. den Band: *Aus den Lehr- und Wanderjahren eines ungarischen Edelmannes im vorigen Jahrhunderte. Briefe Gregor von Berzeviczy's an seine Mutter aus Deutschland, Frankreich und England in den Jahren 1784 bis 1787*, hrsg. und eingeleitet von Aladár von Berzeviczy, Leipzig 1897.

an Geistesgrößen vorerst nur den durchreisenden Joachim Heinrich Campe um eine Eintragung bat. Im Oktober 1785 nahmen beide Freunde mit mehreren Professoren an einer akademischen Exkursion zu den Bergbaustätten des Harzes teil;¹² so begegnete Podmaniczky am 25. Oktober in Zellerfeld Goethes Duzfreund, dem Bergmeister Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra. Das folgende wurde dann zum Jahr der großen Namen: Im April 1786 – nur vier Monate vor dem Tod Friedrichs des Großen, der entgegen anfänglichen Hoffnungen keine Audienz mehr zu gewähren imstande war – ging es mit einem Empfehlungsbrief Lichtenbergs an Christoph Friedrich Nicolai nach Berlin,¹³ wo fast alle wichtigen Aufklärer sich im Stammbuch des mondänen jungen Herrn verewigten. Anschließend fuhr er über Halle, Leipzig, Dessau, Wittenberg und noch einmal Leipzig,¹⁴ Dresden und Jena nach Weimar. »Nirgends haben wir noch so ausserordentliche Höflichkeiten genossen, als hier«, schwärmte der wieder mitreisende Berzeviczy. »Eben komme ich von einer Promenade, die wir in der herzoglichen Hofequipe mit einem Kammerherrn des Herzogs [Franz Ludwig von Hendrich] nach den Forstrevieren gemacht. Wir waren den ganzen Tag aus und sind in allen Dörfern von den Beamten empfangen und bewirtheet worden. Der Herzog geht selbst sonst mit uns aus und zeigt uns alle seine Einrichtungen. Wir speisen täglich am Hofe und es sind schon zwei Konzerte uns zu Ehren gegeben worden, wo ich beidemal mich habe hören lassen.«¹⁵ Diese Schilderung lässt sich aus dem Weimarer Fourierbuch bestätigen: Vom 15. Juni an waren die beiden Herren fünfmal mittags Gäste an Carl Augusts Tafel.¹⁶ Noch am 14. Juni, gleich

12 Ebd., S. 25.

13 Vgl. Hans-Joachim Heerde, *Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer. Göttingen 2006* (= *Lichtenberg-Studien 14*), S. 98 und 492.

14 Nur ein Beispiel für Podmaniczkys Betriebsamkeit: Allein am 20. Mai 1786 bittet er sieben Leipziger um ihre Eintragung, darunter den gelehrten Lexikographen Johann Christoph Adelung, den Stecher Christian Gottlieb Geysler und den musikbegeisterten Verlegersohn Christoph Gottlob Breitkopf.

15 Berzeviczy (Anm. 11), S. 43. Er war ein passabler Geiger.

16 Landesarchiv Thüringen, Hauptstaatsarchiv Weimar, Hofmarschallamt, Nr. 4535, digitalisiert unter archive.thulb.uni-jena.de/staatsarchive/receive/ThHStAW_file_00000035. Der Hoffourier Johann Christoph Waitz vermerkt am 15. Juni 1786, Podmaniczky und Berzeviczy hätten sich melden lassen und seien »zu Audienz und Tafel invitiret«; am 20. Juni heißt es: »Heute beurlaubten sich die beyden Herren ungar[ischen] Barons!«

nach der Ankunft, bat Podmaniczky den Hofmedikus, Apotheker und Bergrat Wilhelm Heinrich Sebastian Bucholtz, an den er wohl empfohlen war, um einen Spruch für sein Stammbuch und erhielt den Vers: »Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist – von Haller.« Es folgten Wieland (ebenfalls mit einem Zitat Hallers), Bode, Bertuch, Herder, Musäus,¹⁷ Bergsekretär Voigt und schließlich auch Goethe.¹⁸

Im September und Oktober erhielt Podmaniczky zum Abschluss seiner Studienzeit von fast allen Göttinger Professoren Eintragungen für sein Album. Anschließend fuhr er allein über Kassel und Marburg nach Frankfurt, von dort über Mainz, Mannheim, Heidelberg und Karlsruhe nach Straßburg. Mitte Mai 1787 datiert die erste Eintragung aus Paris, wo er am Johannistag sogar vor Freimaurern eine Rede hielt. Im Juli reiste er weiter über Rouen nach London, Birmingham und Manchester; Ende Oktober war er wieder auf dem Kontinent und kehrte dann zügig in die ungarische Heimat zurück.

Dass Goethe dem von Carl August geradezu hofierten Gast, so interessiert dieser an Naturkunde war, eher korrekt als zuvorkommend begegnete, könnte an den großen Plänen gelegen haben, die der Minister hegte: In aller Stille bereitete Goethe, mit dem Weimarer Lebensentwurf unzufrieden, seine Reise nach Italien vor; neben den Amtspflichten hatte er zudem energisch mit der Redaktion seiner Werke für die eben verabredete Gesamtausgabe bei Göschen begonnen.¹⁹ Schwerer indes wiegen wohl äußerliche Gründe. Vom 12. Juni an hatte Goethe in

17 Musäus hat dieses Zusammentreffen in seinem »Gartenjournal« vom 20. Juni 1786 festgehalten: »Die Luft östlich, etwas nach Süden zu – der Himmel heiter. Etwas wenigens gearbeitet, gegen 12 Uhr Besuch von Baron Podmaniczky und einem anderen [Berzeviczy] in dessen Gesellschaft und dem Kammerherrn von Hendrich.« Hauptereignis des Tages war für Musäus freilich, dass gegen 5 Uhr nachmittags Herzog Carl August »nebst dem Grafen Brühl« haltmachen ließ und bis tief in die Dunkelheit den Garten huldvoll besichtigte. Vgl. Adolf Stern, Johann Karl August Musäus, in: ders., Beiträge zur Litteraturgeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1893, S. 129–174, hier: S. 165.

18 Kammerherr von Hendrich durfte sich nur auf einem Einzelblatt eintragen.

19 Genau in diesen Tagen beginnt Goethe an der zweite Fassung von »Werthers Leiden« zu redigieren, was ihn beinahe einen Monat kostet: »Ich korrigire am Werther und finde immer daß der Verfasser übel gethan hat sich nicht nach geendigter Schrifft zu erschiesen«, schreibt Goethe halb ernüchert, halb selbstironisch am 25. Juni 1786 der Freundin (Briefe an Charlotte von Stein, hrsg. von Jonas Fränkel, Bd. 2, Berlin 1960, S. 159, Nr. 1588).

Ilmenau mit Carl Wilhelm Voigt Bergwerksangelegenheiten geregelt²⁰ und sich danach vom 17. bis 20. Juni zur Erholung in Gotha aufgehalten; Podmaniczky, der mit seinem Freund schon im Aufbruch war, hatte regelrecht Glück, ihm noch zu begegnen, ja er mag sogar nur deshalb etwas länger in Weimar geblieben sein. Goethe entsprach routiniert, aber eilig dem Ansinnen des adligen Gastes.

II.

Auch deshalb wird er sich gut 16 Jahre später allenfalls vage an den ungarischen Namen erinnern haben, als dieser erneut in einem Brief auftauchte. »Schon lange war es mein Wunsch Ihnen persönlich aufzuwarten«, schrieb ihm der 27-jährige Jenaer Professor Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, dessen philosophischen Dialog ›Bruno‹ Goethe im März einfühlsam studiert hatte, am 21. Dezember 1802. Nun hoffe er, »daß es mit Ihrer gütigen Erlaubniß am künftigen Sonnabend oder darauffolgenden Sonntag geschehen könne«. Er wolle »Baron Podmanitzky, K.K. Bergrath und Inspector des Bergwesens zu Schemnitz mitbringen, der sich gegenwärtig, auf einige Monate, der Philosophie wegen, hier aufhält. Ich hoffe die Ehre zu haben, Ihnen selbigen vorstellen zu dürfen«²¹ – und so geschah es auch. Am Sonntag, dem 26. Dezember, sandte Goethe noch ein Billet an Schiller: »Mögen Sie heute Mittag mit mir, in Gesellschaft von Schelling und eines Kayserl. K. Bergraths v. Podmanitzky aus Schemnitz speisen; so sende gegen 1 Uhr den Wagen.« Doch im Interesse seiner »Braut von Messina« sagte der Freund ab: »Ich bin gerade in einer leidlichen Stimmung zum Arbeiten, die ich nicht gern unterbrechen mag drum will ich mich lieber zu Hause halten. Ich hoffe Sie diesen Abend in der Comödie zu sehen, oder meld ich mich vielleicht nach Tische bei Ihnen.«²²

20 Einzelheiten bei Julius Voigt, *Goethe und Ilmenau*. Unter Benutzung zahlreichen unveröffentlichten Materials dargestellt, Leipzig 1912, S. 188 f.

21 Goethe. *Begegnungen und Gespräche*, hrsg. von Renate Grumach, Bd. 5, Berlin und New York 1985, S. 324 f. Vgl. *Briefe an Goethe*. Gesamtausgabe in Regestform, Bd. 4, Red.: Irmtraut Schmid, Weimar 1988, S. 171, Nr. 521.

22 Schiller – Goethe. *Der Briefwechsel*. Historisch-kritische Ausgabe hrsg. und kommentiert von Norbert Oellers unter Mitarbeit von Georg Kurscheidt, Bd. 1, Stuttgart 2009, S. 1059. Vgl. Grumach (Anm. 21), S. 325. Erstdruck von Goethes

Vermutlich urteilte Schiller richtig, dass das mittägliche Treffen ihn in seiner poetischen Konzentration gestört hätte. Goethes und Schellings Gesprächspartner ragte über gewöhnliche Studenten hinaus. Károly Lajos (Karl) von Podmaniczky, Baron von Aszód und Podmanin (13. November 1772 Aszód – 21. September 1833 Pest), war ein Nachkömmling, der 14 Jahre jüngere Bruder Sándors (II.).²³ Unter Verschwörungsverdacht eine Weile in Wien interniert, hatte er Medizin zu studieren begonnen, dann aber das Montanfach ergriffen. Begonnen hatte er seine Laufbahn in der Administration von Schemnitz (ungarisch Selmez-és Bélabánya, heute slowakisch Banská Štiavnica), der ältesten Grubenstadt des Ungarischen Erzgebirges mit ausgedehnten Schachtanlagen und einer von Maria Theresia 1760 gegründeten Bergakademie. Wie schon viele ungarische Staatsbürger vor ihm war er zur Fortbildung nach Jena gekommen, wo Abraham Werners Schüler Johann Georg Lenz (1748–1832) lehrte.²⁴ Seit langem gab es enge Verbindungen: Lenz hatte 1802 den ersten Band der »Annalen« seiner »Jenaer Societät für die gesammte Mineralogie« herausgebracht, der auch Schelling als Ehrenmitglied angehörte; unter den fünf Widmungsträgern des Buches befand sich neben Herzog Carl August von Sachsen-Weimar und Eisenach auch Samuel Teleki von Szék (1739–1822), der Hofkanzler Siebenbürgens, ein eminenter Büchersammler und Förderer der Wissenschaften. Teleki stammte aus einem mit der Familie Podmaniczky befreundeten, ja verwandten ungarischen Grafenhaus;

Einladungsbillet schon 1825 in: Ueber Kunst und Alterthum 5/2, S. 158. Dass Schillers Botschaft darauf antwortet, hat als erster Stefan Ormanns dargelegt (Ein unveröffentlichtes Billett Schillers an Goethe. Nachtrag zu Bd. 31 der Schiller-Nationalausgabe, in: Goethe-Jahrbuch 103 [1986], S. 387 f.). Somit ist Schiller, anders als in manchen Chroniken vermerkt, Podmaniczky nicht begegnet. Sein Bruder Sándor dagegen hatte am 3. Juni 1786 in Dresden von Schiller vier Verse aus Wielands »Musalion« für sein Stammbuch ergattert. – Ob Goethe und Schiller abends »in der Comödie« zusammentrafen, wo die Oper »Die Saalnix« von Ferdinand Kauer mit dem von Christian August Vulpius bearbeiteten Text des »Donauweibchens« von Carl Friedrich Hensler gegeben wurde, ist nicht belegt; Schillers Antwort klingt eher wie eine Ausrede.

23 Vgl. Vajay (Anm. 9).

24 Hierzu ausführlich die Beiträge im Sammelband von Gurka 2015 (Anm. 6). Vgl. auch ders.: A 18–19. századi magyar mineralógus-peregrináció művelődéstörténeti konnotációi, in: Századok 151 (2017), H. 5, S. 1043–1062.

sein Sohn Domokos (Dominikus) (1773–1798) war Gründungspräsident der Jenaer Mineralogischen Societät gewesen.²⁵

Natürlich nutzte Károly Podmaniczky in bewährter Familientradition jede Chance, seine Weltkenntnis zu vertiefen; so hörte er beispielsweise auch bei Justus Christian Loder.²⁶ »Außerdem gebe ich noch ein privatissimum einem Ungarischen Grafen, der deßhalb hergekommen ist und ein Mann von seltner Bildung ist«, hatte Schelling am 29. November an August Wilhelm Schlegel in Berlin geschrieben.²⁷ Caroline Böhmer-Michaelis, mit Schlegel verheiratet, aber schon Schellings Lebensgefährtin in Jena, konnte der Tochter ihrer Jugendfreundin Luise Gotter, Julie (1783–1863), am selben Tag noch mehr Erfreuliches mitteilen: »Sein [Schellings] Hörsaal faßt die Zahl der Hörer nicht mehr, es haben welche zurückbleiben müssen, die keinen Platz fanden, und Sch. selbst hat kaum Platz darin. Auf 200 belaufen sich die Unterschriebenen. Außerdem ist ein Ungarischer Baron angelangt, der blos Schellings wegen kommt, und dem er eine besondere Stunde geben muß. Es ist ein sehr angenehmer durchaus gebildeter Mann von etwa 30 Jahr, der sich nur einige Monat aufhält, und künftigen Sommer nach Italien geht. Er brachte Briefe an mich von Tischbeins²⁸ mit, die er auf der Durchreise kennen lernte, und so ist er denn auch bey mir eingeführt. Er ist sehr reich, hat Equipage und Bediente bey sich, und was lustig ist, Lenchen, die seit sie Schelling gehn ließ, ohne Herrn war, ist in seine Dienste aufgenommen, weil die Bedienten mit nichts Bescheid wußten, dafür läßt sich die Person 1 Laubth[aler] die Woche bezahlen.«

Ganz mochte Caroline dem nun auf Schelling und sie selbst abstrahlenden Segen noch nicht trauen: »Ich glaube nur immer, es wird am

25 Sándor (II.) Podmaniczkys erste Schwiegermutter war Samuels Nichte Klára von Wartensleben, Tochter des Grafen Ladislaus Teleki de Szék (1710–1778), der als »moralischer Stifter der ungarischen Akademie der Wissenschaften« gilt. Vgl. Wurzbach (Anm. 9), Bd. 43, Wien 1881, S. 229–264; das Zitat S. 232, Samuels Biogramm S. 262–264.

26 Am 26. November 1802 erwähnt Loder gegenüber Goethe dies und auch, dass er einen anderen Podmaniczky in Göttingen kennengelernt habe (vgl. Briefe an Goethe [Anm. 21], Bd. 4, S. 161, Nr. 489).

27 Aus Schellings Leben. In Briefen, hrsg. von Gustav Leopold Plitt, 3 Bde., Leipzig 1869–1870, hier: Bd. 1, S. 432.

28 Es handelt sich um den Maler Johann Friedrich August Tischbein (1750–1812) in Leipzig und seine Familie.

Ende der Teufel seyn, und die ganze Pastete in der Luft davon gehn, und die Louisdore die S. bringt zu Mispeln und Nüssen werden.«²⁹ Schelling selbst hingegen berichtete am 6. Dezember seinem Vater in Murrhardt zufrieden und vergnügt: »Einem Ungarischen Magnaten, der deßhalb hergekommen, gebe ich ein Privatissimum über Philosophie, das mir allein 50 Carol. einträgt und den Beutel mit Geld, und den Keller mit Tokayer füllt.«³⁰

Tatsächlich hatte Károly Podmaniczky den Zeitpunkt seiner Jenenser Studien glücklich gewählt, zumal in philosophischer Hinsicht. Schelling sollte auch später noch erklären, 1801 sei ihm »das Licht in der Philosophie aufgegangen«;³¹ in der ›Darstellung des Systems meiner Philosophie‹ war er damals zum absoluten Erkennen, zur Identität von Natur- und Transzendentalphilosophie, zur Aufhebung der Differenz von Ding und Absolutem, ja zwischen Denken und Sein vorgedrungen;³² im schwierigen Dialog ›Bruno‹ hatte er bald darauf den Übergang von Unendlichen zum Endlichen, die »Einheit der Einheit und des Gegensatzes«, ins Absolute zu verlegen gesucht, mit deutlichem Bezug auch zum gleichzeitig in Jena lehrenden Konkurrenten Friedrich Schlegel. Seit Januar 1802 brachte Schelling mit dem ebenfalls in Jena lehrenden Hegel das ›Kritische Journal für Philosophie‹ heraus und hatte dazu noch im Sommersemester erstmals seine ›Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums‹ gehalten, die allerdings erst 1803 publiziert wurden. Podmaniczky wird fasziniert verfolgt haben, wie ihm der nur gut zwei Jahre ältere Philosoph mit enzyklopädischer Begeisterung das Wissen als organische Ganzheit und *Universitas* und in

29 Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz vermehrt hrsg. von Erich Schmidt, 2 Bde., Leipzig 1913, hier: Bd. 2, S. 348 f.

30 Plitt (Anm. 27), Bd. 1, S. 437; vgl. auch ebd., S. 441.

31 Ebd., Bd. 2, S. 60.

32 Diese absolute Identität hatte im ›System des transzendentalen Idealismus‹ von 1800 »zunächst noch eine ganz unsichere Option« dargestellt; vgl. Birgit Sandkaulen-Bock, Ausgang vom Unbedingten. Über den Anfang in der Philosophie Schellings, Göttingen 1990 (= Neue Studien zur Philosophie 2), S. 146 und 160. Dort S. 171 f. auch eine Erläuterung der »grundsätzlichen Problematik« auch des neuen Ansatzes. Entsprechend Horst Fuhrmans in: F.W.J. Schelling, Briefe und Dokumente, hrsg. von Horst Fuhrmans, Bd. 1 (1775–1809), Bonn 1962, S. 231. Die komplexen philosophischen Debatten werden luzide erläutert von Walter Jaeschke in: Walter Jaeschke und Andreas Arndt, Die Klassische Deutsche Philosophie nach Kant, München 2012, S. 309–402.

deren Mittelpunkt den »Idealismus als die wahre alles befassende, begreifende und durchdringende Sonne« darstellte.³³ Dass parallel zu diesen gewagten Höhenflügen Caroline mit Schelling in Weimar ihre Scheidung von Schlegel betrieb und Goethe ihnen »fast väterlich« dabei half,³⁴ Schelling außerdem schon seit Mai den Abgang von Jena plante, wird Podmaniczky wohl nicht erfahren haben.³⁵

Goethe hatte eben erst den Tod seiner Tochter Kathinka nach nur drei Tagen verwinden müssen; sein dichterisches Problemkind, ›Die natürliche Tochter‹ (›meinen Liebling Eugenien‹), hatte er noch immer nicht abgeschlossen. Daneben bereitete er in verbleibenden Stunden die Cellini-Übersetzung zur Buchausgabe vor. Doch an der mittäglichen Tafel des 26. Dezember 1802 dürfte von Poesie wenig die Rede gewesen sein: Goethe freute sich, nach zwei Monaten Schelling wiederzusehen und mit ihm und Podmaniczky über Mineralogie zu sprechen.

Dafür gab es soeben einen unmittelbar erfreulichen Anlass: die Kollektion des Fürsten Dmitrij Alexejewitsch von Gallitzin (1734–1803). Gallitzin, Nachfolger von Teleki de Szék als Präsident der Jenaer Societät, hatte dieser am 29. Juli seine reiche Mineraliensammlung zum Geschenk gemacht; am 6. November waren die 37 Zentner schweren Kisten in Jena angekommen. Goethe hatte seinem alten Vertrauten Lenz »zu der vortrefflichen Acquisition« gratuliert und sogleich »Repositorien« bestellen lassen, um bald »beym Auspacken und Ordnen gegenwärtig« sein zu können. Nach Installation der Schränke hatte er sich dann leider doch »nicht zu dem Auspacken einfinden« können, so dass ihm »das Vergnügen der ersten Überraschung verloren« gegangen war. Aber am 22. Dezember 1802 hatte er sich noch einmal bei Lenz erkundigt: »Indem ich den Catalogus, der von einem so großen Schatze zeugt, dankbar zurück schicke, wünsche ich zu vernehmen, wie weit es mit der Aufstellung des cabinets gekommen, wozu ich bald persönlich Glück zu wünschen hoffe.«³⁶

33 Schelling an Fichte, 24. Mai 1801; zitiert nach Jaeschke/Arndt (Anm. 32), S. 342. Natürlich hielten mehrere bis heute namhafte Hörer die Vorlesungen des »Magister Dunkelhut« für Galimathias; vgl. Xavier Tilliette, Schelling, Biographie, Stuttgart 2004, S. 127 f.

34 Caroline (Anm. 29), S. 356 (an Julie Gotter, 18. Februar 1803).

35 Vgl. Fuhrmans (Anm. 32), S. 215.

36 Goethe an Johann Georg Lenz, 10. November 1802, und an Christian Gottlob Voigt, 11. November 1802; WA IV 16, S. 135 f.; ferner an Lenz, 27. November und

Obendrein war auch noch die mineralogische Autorität schlechthin, der neptunistische Gewährsmann von Goethe und Lenz, Abraham Gottlob Werner, nur wenige Tage zuvor in Weimar erschienen. »Berg-rath Werner ist vorigen Sonnabend [11. Dezember], von Paris kom-mend, hier durchgekommen«, meldete Caroline Herder ihrem Vertrau-ten Knebel. »Er hat mit meinem Mann bei Goethe zu Mittag gegessen, im Trio; Voigt³⁷ hat die Einladung abgesagt. Goethe, der sonst ein Geg-ner von Werners System war, lenkt nun ein, und that Werner sehr schön, und hat mehrere Stunden sich allein mit ihm über sein System unterhalten, den halben Vormittag. Ueber Tisch war er ein *Selbstän-diger, Hoher*, etc. etc. kurz mein Mann hat es fast nicht verdauen könn-en. Ihre Briefe und Blätter haben die Verdauung befördert und *voll-endet*.«³⁸

Die Behauptung, Goethe sei früher skeptisch gegenüber Werner ge-wesen, ist ein Irrtum. Aber auch so muss Konsistorialpräsident Herder, Weimars einziger wirklicher Polyhistor, von der Unterredung, bei der er anscheinend kaum zu Wort gekommen war, bedrückt gewesen sein.³⁹

22. Dezember 1802; ebd., S. 144 f. und 157 f. Laut seinem Tagebuch sah Goethe die Sammlung erstmals am 20. April 1803. Über ihre Eingliederung und die Ordnung des ganzen »nach dem Wernerschen System« gab Goethe später im ›Intelligenzblatt der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung‹ (Nr. 83, 8. April 1805, Sp. 325 f.) persönlich Rechenschaft – ein Beleg für sein fortdauerndes Engage-ment; vgl. dazu MA 6/2, S. 897 f. und 1288. In den ›Tag- und Jahreshften‹ für 1802 resümierte er, der »Zuwachs« habe »dem ohnehin schon wohlversehene-n Museum einen neuen Glanz« verliehen (MA 14, S. 96). Nach Gallitzins Tod am 17. März 1803 in Braunschweig hatte Goethe auch die Präsidentschaft von Lenzens Mineralogischer Societät in Jena übernommen.

37 Die Kommentatoren sind uneins, von wem die Absage kam. Christian Gottlob Voigt (1743–1819), Goethes Kollege im Geheimen Conseil, war mineralogisch interessiert; sein Bruder, Berg-rat Carl Wilhelm Voigt (1752–1827), war aber Werners direkter Schüler, so dass mehr dafür spricht, dass Goethe ihn ein-lud.

38 Grumach (Anm. 21), S. 323 (15. Dezember 1802); der Schlusssatz nach: Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann, ergänzt und hrsg. von Wolfgang Herwig, Bd. 1, Zürich und Stuttgart 1965, S. 875, Nr. 1808. – Die Wendung »Selbständiger, Hoher, etc. etc.« könnte eine sarkastische Anspielung auf Gottes Majestät in Klopstocks ›Messias‹ sein (20. Gesang, v. 612).

39 Herder war Abraham Werner schon auf dessen Weg nach Paris Anfang August 1801 in Aachen begegnet und hatte beste Erinnerungen daran; auch bei Werners Rückkehr scheint Herder – dem nur noch ein Jahr zu leben blieb – doch auch er-

Goethe dagegen hatte den Augenblick genutzt, mit dem Meister der Ge-
steine selbst dessen Lehre zu besprechen – und war so auf die kommende
Unterredung mit Schelling und Podmaniczky bestens vorbereitet.

Leider hat niemand von den drei Herren irgendwelche Einzelheiten
des Gespräches am 26. Dezember überliefert. Dass es anregend ver-
laufen sein muss, lässt sich allein dem Nachklang im folgenden Brief
Caroline Schlegels an ihre junge Gothaer Freundin Julie Gotter ent-
nehmen: »Es ging nahe dabey her, so hättest Du im Weinachtsfest einen
Besuch von Schelling und dem Ungarischen Magnaten Baron Pod-
manitzky erhalten, er steht Dir übrigens noch bevor, ja ich habe selbst
versprechen müssen dabey zu seyn, was ich nur vielleicht nicht halten
kann. In Weimar sind jene beiden wirklich einige Tage gewesen, zu bei-
derseitiger höchster Zufriedenheit.«

Dass Caroline über den ungarischen Gast weiterhin voll des Lobes
ist, hat sehr naheliegende Gründe: »Habe ich Dir schon den göttlichen
Tokayer gerühmt den ich im Keller habe? Podmanitzkys Schwester ist
die Hauptbesitzerin der Weinberge um Tokay,⁴⁰ und er hat geschworen,
daß es der Naturphilosophie nie mehr daran gebrechen soll. Solche vor-
treffliche Äußerungen auch abgerechnet, muß ich Dir ernstlich sagen,
daß P. ein ganz vorzüglich guter und nach vielen Seiten hin ausgezeich-
neter Mensch ist, mit dem in Verbindung zu stehn Schell. viel Freude
macht. Er kommt sicher nach Gotha und dringt darauf, S. soll ihn be-
gleiten und Besuche mit ihm machen bei allen guten Freunden.«⁴¹

Anderthalb Monate später ist es soweit, und Caroline schreibt: »Wenn
mir meine jetzige Lage es erlaubte, so würde ich Dich in 8–10 Tagen
sehn, um welche Zeit Hr. v. Podmanitzky nach Gotha reiset ... P. wird

freulichen Kontakt mit Werner geknüpft zu haben. Vgl. Rudolf Haym, Herder
nach seinem Leben und seinen Werken, Bd. 2, Berlin 1958, S. 856 und 862. Wer-
ners Reisetagebuch ist leider verschollen; vgl. Günter Hoppe, Zur Geschichte der
Geowissenschaften im Museum für Naturkunde zu Berlin, Teil 3, Berlin 2000,
S. 3–25, hier: S. 11.

40 Vermutlich Zsuzsanna Terez (1755–1841), Gattin des Adam Szirmaj de Szirma
et Szirma-Bessenyo auf Gut Erdöbénye im Komitat Zemplin. Vgl. Vajay (Anm. 9),
S. 311.

41 Caroline (Anm. 29), S. 350f. (2. Januar 1803). In der Familie Gotter kann sich
kaum jemand noch erinnern haben, dass Sandor (II.) Podmaniczky am 25. Juni
1786 auch bei Friedrich Wilhelm Gotter (1746–1797) den Spruch »Das Herz
macht unser Glück« für sein Album eingeheimst hatte.

euch besuchen und viel von mir und Schelling erzählen. Sage auch Minchen [Bertuch], daß ihr ein Besuch von ihm bevorsteht, denn Manso hat ihm in Breslau eine Karte an sie gegeben.«⁴² Dann deutet sie an, welche interessante Rolle Schellings Solohörer inzwischen im Jenaer Kreis spielt: »Es geht hier in der Societät so bunt durch einander, daß es alle Tage neue Allianzen und neue Brüche giebt, alles steht auf den Kopf – daß zwischen Niethammers, Asverus, Vermehren und Hufeland ein *geistreiches* Kränzchen statt findet, gehört in dieses Fach. [Heinrich Ferdinand] Möller ist völlig verrückt worden, was er bisher nur halb war. Hegel macht den Galanten und allgemeinen Cicisbeo. Mich amüsiert es alles wie eine Comödie, besonders da es Podmanitzky gut vorzutragen weiß, durch den ich es gemeiniglich höre. Er [Bogenende]«⁴³ – wie gern hätte man hier mehr erfahren. Aber zumindest Julchen Gotter konnte dem reichen, weltläufigen Gast nun bald selbst zuhören. »Ich sende Dir hier einen Laubthaler und den Baron Podmanitzky, einen ächten und werthen Freund, der nicht mit Laubthalern und Golde zu bezahlen ist«, schreibt Caroline am 1. März 1803 nach Gotha. »Er wird Dir viel und hübsch erzählen von der hiesigen Welt oder Mascopey, er weiß es alles aufs Beste.«⁴⁴

Dem Besuch in Gotha folgten zwei Tage in Ilmenau. »Diesen Morgen hat mich ein Herr von Podmanizky besucht, der sich auch einige Zeit bei Goethe aufgehalten hat«, schreibt Knebel am 15. März nicht sehr präzise an Caroline Herder. »Er kommt diesen Nachmittag wieder und wird sich noch morgen hier verweilen. Es ist ein ganz artiger bescheidener junger Mann.«⁴⁵

Ausgerechnet Knebel notiert dann am 22. März doch ein paar Impressionen aus der frühromantischen Gedankenwelt Jenas, wie Podmaniczky sie ihm mitteilte. Freilich sind es fast nur Sottisen gegen Goethe, mit der man Caroline Herder immer einen Gefallen tat: »Ich habe, wie ich Ihnen schon geschrieben, letzthin einen Schellingischen Schüler,

42 Die wenig ansehnliche Wilhelmine Bertuch (1760–1817) hatte für den Gothaer Philologen Johann Caspar Friedrich Manso (1759–1826), der in den ›Xenien‹ übel gezaust worden war, Zuneigung gezeigt und konnte fortan damit geneckt werden.

43 Caroline (Anm. 29), Bd. 2, S. 357 f. (18. Februar 1803)

44 Ebd., S. 358 f. (1. März 1803)

45 Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß, hrsg. von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder, Bd. 3, Leipzig 1862, S. 227, Nr. 182 = Grumach (Anm. 21), S. 324.

einen Herrn von Podmanitzky hier gehabt. Es ist ein ziemlich offener Mensch, und da bin ich erstaunt gewesen, welche Geheimnisse ich aus dieser Schule erfahren habe. Sie wissen, daß sich diese über alle Kenntnisse, Wissenschaften und Künste erstreckt. Was mich am meisten betroffen hatte, war, daß sie Goethen, ihren Stifter und *Gott* (gelinder darf man sich, wie Sie wissen, bei dem deutschen Enthusiasmus nicht ausdrücken) auch so nicht recht mehr für einen Dichter erkennen wollen. Sie sagen, seine *Ideen* seien zwar alle dichterisch, aber das Formelle fehlt ihnen. Ich glaube, sie verstehen darunter die Ausführung, und das wäre, bei einigen wenigstens, so dumm nicht gesagt. In der *Objectivität* habe Goethe mit Shakespeare gar nichts Ähnliches; er könne aus seiner *Subjectivität* gar nicht heraus kommen! [...] Sein bestes Werk sei dennoch ›Faust‹, die ›Braut von Korinth‹ u. dgl. Die Übersetzungen von ›Mahomet‹, ›Tancred‹⁴⁶ finden sie als ein ganz unwürdiges Product von Goethe. Sie können sich wohl vorstellen, daß ich mir hier und da die Freiheit nahm, zu widersprechen.«⁴⁷

In welchem Maß diese doppelt verzerrten Ansichten das Denken der Jenaer oder gar Podmaniczky's eigenes Urteil wiedergeben, lohnt wohl keine Erörterung. Unverkennbar aber, dass sich der überall gern gesehene ungarische Bergrat den kecken Witz des Kreises, in dem er lebte, zu eigen gemacht hatte. Auch in Carolines Spöttelei an Julchen Gotter ist das erkennbar: »Länger wie Einen Tag in Gotha zu verweilen davon schreckt mich allerdings Podmanitzky's Beschreibung ab, der wieder hier ist, und die Hände über dem Haupt zusammenschlägt, wenn er sich des erhaltenen Eindrucks erinnert.«⁴⁸

Nach Schellings Abschied von Jena hat das weitere Schicksal Károly Podmaniczky's die Frühromantiker dann offenbar nur noch beiläufig interessiert. Immerhin erfuhr man, dass er auch sehr unwissenschaftliche Ziele verfolgte. Ein Brief Carolines aus Murrhardt, eine Woche vor der Trauung mit Schelling, an ihre Schwester Luise in Braunschweig lässt durchblicken, dass »der Ungarische Magnat« mit Luisen Schwägerin Wilhelmine, der Frau des damals noch in Jena lehrenden Juristen

46 Sie waren im November 1802 gedruckt erschienen.

47 Von und an Herder (Anm. 45), S. 228 f., Nr. 183 = Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Zusammengestellt von Wilhelm Bode. Neue Ausgabe von Regine Otto, Bd. 1, Berlin und Weimar 1979, S. 238 f.

48 Caroline (Anm. 29), Bd. 2, S. 359 (21. März 1803).

Gottlieb Hufeland, anzubändeln versucht hatte; Caroline zeigt sich froh, dass Podmaniczky »nicht an das Tageslicht gekommen« sei, hatte er doch Wilhelmine offenbar in deren Vaterstadt Braunschweig treffen wollen. Allerdings möge sie, Caroline, »nicht dafür stehn, daß Podmanitzky nicht insgeheim sollte in Braunschweig gewesen seyn; wo er jetzt ist, davon habe ich, seitdem er dorthin abreiste, nicht gehört.«⁴⁹

Die Affäre, falls denn etwas daran war, scheint Episode geblieben zu sein. Einen guten Monat später teilt Friedrich Heinrich Jacobi, der damals im holsteinischen Eutin wohnt, Goethe mit, wie man von der bevorstehenden Drucklegung der »Natürlichen Tochter« erfahren habe: »Die ganze Familie freut sich auf die nahe Erscheinung deiner Eugenia in einem cottaischen Almanach, den uns ein des Heiligen Römischen-auch Schellingischen-Reichs-Baron, Podmanitzky, in diesen Tagen angekündigt hat.«⁵⁰

Der allerdings wird seine Touren durch Norddeutschland zum Anfang des Wintersemesters 1803 beendet haben. In Freiberg, auf Werners legendärer Bergakademie, setzt er nun sein montanwissenschaftliches Studium fort – und heiratet dort schon am 23. Juli 1804 Julie (Julianne) von Charpentier (16. März 1776 Freiberg – 2. September 1811 Schemnitz), die jüngste Tochter des dortigen Berghauptmanns Johann Friedrich Wilhelm von Charpentier (1738–1805) – ihr Verlobter, der geniale Dichter und Philosoph Friedrich von Hardenberg (Novalis), war am 25. März 1801 mit nur 27 Jahren in Weißenfels gestorben.

Nach dem Ende seiner Freiburger Studien zieht Károly Podmaniczky im März 1805 mit der Gattin an seine neue Wirkungsstätte Nagyszeben (Hermannstadt, heute rumänisch Sibiu), wo er einen Posten als k. k. Bergrat erhalten hat.⁵¹ Später lebt er wieder auf dem Familiensitz in Aszód. Als die von ihm sehr geliebte Julie 1811 bei der Geburt ihres ersten Kindes stirbt, muss er sich noch einmal neu orientieren. Am 31. Mai 1812 heiratet er Elisabeth von Nostitz und Jänckendorf (17. November 1788 Dresden – 23. August 1853 Aszód), Tochter eines sächsi-

49 Caroline (Anm. 29), Bd. 2, S. 366f. (19. Juni 1803). Hufeland habe »auch gegen Schelling« umständlich von »Abwesenheit und Krankheit seiner Frau« gesprochen.

50 27. Juli 1803; Briefwechsel zwischen Goethe und F.H. Jacobi, hrsg. von Max Jacobi, Leipzig 1846, S. 233. Vgl. Briefe an Goethe (Anm. 21), Bd. 4, S. 254, Nr. 828.

51 Diese und die folgenden Angaben nach Gurka 2015 (Anm. 6), S. 104–108 und Vajay (Anm. 9).

schen Ministers, die ihm fünf überlebende Kinder (zwei Söhne) schenken wird.⁵² Seines evangelischen Bekenntnisses wegen ohne Beförderungschancen, gibt Podmaniczky 1812 sein Bergamt auf und zieht sich bald aus dem habsburgischen Staatsdienst zurück; er lässt den Westflügel des Schlosses umbauen, betätigt sich in Varsány im Bezirk Pest-Pilis mit der Einrichtung eines Musterguts, vervollständigt seine schließlich auf 3500 Stück anwachsende Mineraliensammlung und engagiert sich als Generalinspekteur der evangelischen Kirche in Transdanubien. Die Beziehungen nach Deutschland reißen nicht ab: So fährt er mehrmals nach Dresden, wo Verwandte seiner ersten Frau leben, und pflegt über etliche Jahre freundschaftliche Kontakte mit dem Komponisten Carl Maria von Weber (1786–1826). Nach der Devise »Aufklärung, Christentum und Vaterland« sucht er den Einklang der drei für ihn prägenden geistigen Sphären. Als er am 21. September 1833 in Pest stirbt, ist die Nationalisierung Ungarns, die sich 1849 im Kossuth-Aufstand entladen wird, schon deutlich spürbar.

Den Kontakt nach Jena oder gar Weimar scheint der einst so lebenslustige Baron später nicht mehr gesucht zu haben. Bei Goethe freilich hatte das mittägliche Gespräch des 26. Dezember 1802 nachhaltigen Eindruck gemacht. Das zeigen die erst seit 1819 nach den Notizen ausgearbeiteten ›Tag- und Jahreshefte‹. Im Kapitel über das Jahr 1802 wird Schellings Privathörer im Abschnitt über naturwissenschaftliche Tätigkeiten beispielhaft als einziger namentlich hervorgehoben: »Belebt sodann war die Akademie durch bedeutende Studierende, die durch ihr Streben und Hoffen auch den Lehrern gleichen jugendlichen Mut gaben. Von bedeutenden, einige Zeit sich aufhaltenden Fremden nenne: *von Podmanitzky*, der vielseitig unterrichtet an unserm Willen und Wirken teilnehmen und tätig mit eingreifen mochte.«⁵³ Sicher spricht Goethe diese würdigenden Worte auch zum höheren Wohl der Jenaer Mineralogischen Societät aus. Eindrucksvoll bleiben sie dennoch, erst recht wenn man weiß, auf welch kurzem Zusammensein sie beruhten.

52 Unter den Kindern machte sich den größten Namen der älteste Sohn Frigyes (Friedrich) Podmaniczky (1824–1907). Er schrieb etliche Romane, war von 1861 bis 1905 Abgeordneter des ungarischen Reichstags und Präsident der liberalen Partei Ungarns bis zu deren Auflösung 1906, wurde Intendant des Kgl. Ungarischen Opernhauses und Nationaltheaters in Budapest und veröffentlichte schon 1888 eine vierbändige Autobiographie.

53 MA 14, S. 96.